

Social-Demokrat.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Gitschinerstr. 17.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Frangirlohn: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 2 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreussischen Postämtern in Deutschland gleich-
falls 16 Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärtig bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem folgenden Expediteur entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition anzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-
Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Duesing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. O. London.

dem 1. April wird ein neues Bier-
abonnement auf den „Social-De-
mokrat“ beginnen. Wir ersuchen diejenigen,
abonnieren wollen, dies sofort zu
thun. Nur diejenigen, welche einige Zeit
vor dem neuen Quartals abonnieren,
mit Sicherheit darauf zählen, daß
Unterbrechung oder Unregelmäßigkeit
in der Zustellung des Blattes eintritt.
Bestellungen werden auswärtig bei
Postämtern, in Berlin bei der Expe-
dition Gitschinerstr. 17, und bei allen so-
zialdemokratischen Expediteuren gemacht. (Preis
vierteljährlich 16 Sgr.)
Diejenigen, welche im kommenden Quar-
tal Blatt per Kreuzband (Preis im
deutschen Reich 1 Thlr., im
übrigen Deutschland 2 Gulden) beziehen
haben den Betrag unbedingt vor
dem 1. April einzusenden.
Die Thatsache, daß die allge-
meine Verbreitung des Parteiorgans durch
die deutsche Zunge klingt, muß der
„Social-Demokrat“ in allen Arbeiterhänden
glauben von den Parteigenossen
zu dürfen, daß sie mit äußerster
Sorgfalt für die Verbreitung des Blattes
zu wirken werden.

Politischer Theil.

Berlin, 15. März.
In der Sitzung des Reichstags des
deutschen Bundes vom 12. d. M. ge-
schah für 1871 zur ersten Verathung.
Der Präsident des Bundeskanzleramts
hat die Aufstellung näher beleuchtet.
Die Herren v. Benda und Miquel
sind befriedigend aus. Der Abgeordnete
Lorenz hat nur und zwar mit Recht in der
Sitzung des Militäretats eine Verbesserung
des Zustandes erbitten. Der Abgeord-
nete meint aber, unter großer Unruhe
daß der Minister, der bei der gegen-
wärtigen Lage dem Könige rathe, die Armee
einen Landesverrath begehe. Einer
der Mitglieder meinte dagegen, daß das Volk
den Minister nicht als einen Verräther,
sondern als Wohlfahrer des Landes ansehen würde.
Die Diätenfrage wird beschlossen, den Etat
der Budgetkommission zu verweisen, son-
stige Angelegenheiten im Laufe zu beginnen. Dann
wird die Annahme des An-
trags von Bismarck über den Antrag in Be-
zug auf die Diätenfrage bei der zweiten Lesung
überzugehen, die dritte Lesung
wird folgen. Die Diätenfrage wurde so-
fort ganz beseitigt.
Herr v. Bismarck hört, liegt es allerdings
an der Bundesregierung eine höhere
von Bier, Kaffee und Tabak und
nicht allein zur Erhöhung der
sondern auch zur Verminderung
der Steuern herbeizuführen. In
dieser Hinsicht eine Wiederaufnahme der Bör-
sensteuer wird, ist, wie es scheint, noch
nicht entschieden. — Also Erhöhung der indirek-
ten Steuern nicht allein um die Bundeserinnah-
me, sondern auch um die direkten
Steuern. Die indirekten Steuern
ohne Rücksicht auf die einzelnen
Steuern, und somit, wie schon so oft nach-
gewiesen, die Arbeiter treffen, sollen
von der direkten aber, welche wenig-
stens in gerechter Weise nach den Vermö-
gen vertheilt werden und somit auch

die Besitzenden — wenn auch lange nicht aus-
reichend genug — treffen, sollen in Deutschland
verringert werden. Anstatt, daß man, um die
einzige gerechte Steuervertheilung festzustellen, die
indirekten Steuern vollständig abschafft, und die
progressive direkte Steuer einführt, versucht man
das gerade Gegentheil, um das Steuerjoch noch
ungerechter zu machen und den Druck immer mehr
noch auf die Schultern des arbeitenden Volkes zu
laden. Die Mitglieder des Zollparlamentes wer-
den die Entscheidung zu treffen haben. Mögen
sie aber die Arbeiter jenseitig merken, die für
die Bundesvorlage stimmen, sie gehen direkt gegen
das Interesse der gesamten Arbeiter an.
Das „bairische Vaterland“, das Organ
der ultramontanen, sogenannten patriotischen Partei,
schreibt, an eine Rede des Grafen Bismarck an-
knüpfend, Folgendes:
„Und in „voller Freiwilligkeit“, meint der edle Preussische
König, so „in voller Freiwilligkeit“ werden wir so „in voller
Freiwilligkeit“, so lange wie nicht anders können und die
Franzosen nicht marschieren sind. Ist es einmal an dem,
dann wollen wir in unserer „Freiwilligkeit“ auch nicht
nachlassen, sondern uns „in voller Freiwilligkeit“ für die
Pfeilspitze und den edlen Preussischen „vertragsmäßige“
todtschlagen lassen, nämlich wenn wir bis dahin noch
dumm genug dazu sind und nicht lieber den Theil der
„bairischen Willen Preussens“, von den Franzosen die
hundertfach verdienten Preige endlich einmal wegzubekom-
men, den Preussen allein überlassen wollen.“
Seit Jahr und Tag petitioniren in Belgien
die Handelskammern, die liberalen Associationen
des Landes, um die Regierung zu bestimmen, die
Salzsteuer abzuschaffen und die Postreform,
d. h. die Annahme einer einformigen Brief-
taxe von 10 Centimen für das ganze Land, ein-
zuführen. Selbst in beiden Kammern erhoben sich
einflussreiche Mitglieder zu Gunsten jener Resor-
men. Vergebens! Seit Jahr und Tag beschränkte
sich der Finanzminister Frère-Orban stets auf die-
selbe Antwort: „Die Finanzlage erlaubt es nicht.“
Nun, ganz unglücklich, als Niemand mehr daran
dachte, brachte der Minister einen betreffenden
Gesetzentwurf ein, dessen erste zwei Artikel
die beregten Reformen radikal einführen und dessen
übrige Artikel durch Erhöhung der Accisen auf
die Brauweinbrennereien den dadurch entstehen-
den Anfall in den Einnahmen theilweise decken.
Wir sind gewiß nicht für Erhöhung irgend
einer indirekten Steuer, also auch nicht für Er-
höhung der Brauweinsteuer, aber bei vollständiger
Abschaffung der Salzsteuer ist diese Erhöhung
entschuldbar und vielleicht geboten — jedenfalls
liegt darin eine bedeutende und vernünftige Steuer-
reform. Wird eine indirekte Steuer erhöht und
zwar, weil eine noch drückendere indirekte Steuer
vermindert oder abgeschafft werden soll, so ist das
ganz gerechtfertigt — sollen aber indirekte
Steuern, wie aus der oben von uns erwähnten
Vorlage des deutschen Zollbundesraths hervorgeht,
erhöht werden und dafür die direkten Steuern er-
niedrigt werden, so liegt darin eine große Un-
gerechtigkeit gegen die arbeitende Klasse.
Das liberale England, auf welches man
so oft als auf einen Musterstaat hinweist, hat
sich jetzt auf eigenthümliche Weise entpuppt. Die
Behandlung der politischen Gefangenen ist
dort eben so schändlich, als in dem halbcivilisirten
Rusland und in dem in dieser Beziehung ver-
ruhenen Oesterreich. John Bright verurtheilte vor
einiger Zeit mit großem Stolz, daß England
keine „politischen Gefangnisse“ habe. — Die Ur-
sache aber, warum England keine politischen Ge-
fangnisse hat, ist, daß politische Vergehen erst in
neuester Zeit von dem Parlament als gemeine
Criminal-Verbrechen erklärt worden sind. Daher
ist es möglich, den Hrn. D'Donovan-Rossa wegen
Preschvergehen mit Häubern und Nordbrennern
auf eine Stufe zu stellen. Als Mitredakteur und
Eigentümer des „Irish People“ ward er zu
lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt und
mit den schwersten Verbrechen zusammengesetzt
und schlechter als sie behandelt. Von dem Augen-
blick an, wo er sich im Gefängniß befand, wurden
Beschwerden über seine Behandlung erhoben, und
eine Untersuchung verlangt, welche bisher, während
der Herrschaft von drei verschiedenen Ministerien,

standhaft verweigert worden ist. Erst kürzlich lenkte
ein Mitglied des Unterhauses, Herr Stacpoole,
die Aufmerksamkeit der Regierung auf den Aus-
spruch eines Dubliner Arztes, daß nach den von
ihm gemachten Beobachtungen die Behandlung der
gefangenen Fenier gefährdend für die Gesund-
heit und das Leben dieser Unglücklichen sei; Herr
Stacpoole verlangt, daß die Minister hierüber
dem Parlament Auskunft geben sollten. Der
Premierminister Gladstone war sofort bereit, zu
antworten. Er erklärte, daß nach den von ihm
eingezogenen Erkundigungen die Behandlung der
gefangenen Fenier nicht zu wünschen übrig lasse,
und bekräftigte dies durch folgenden Zusatz: „Was
speciell die Gesundheit des D'Donovan-Rossa
betrifft, so bin ich glücklich, dem Hause mittheilen
zu können, daß Madame D'Donovan-Rossa bei
ihrer letzten Zusammenkunft mit ihrem Gatten sich
über die günstige Veränderung seines Aussehens
sehr gefreut hat.“ Ein wiederholtes Gelächter von
den Vätern des Hauses belohnte Herrn Glad-
stone für diesen Witz. Das Haus wußte näm-
lich, daß Frau D'Donovan-Rossa seit Jahren
ihren Gatten nicht gesehen hat, vielmehr mit ihren
Kindern in Amerika umherirrt, um dort durch
Vorlesungen ihren Lebensunterhalt zu erwerben.
Durch solch ein rohes Lachen konnte aber die
schlechte Wahrheit nicht verhindert werden. Ein
Brief D'Donovan's selbst ist aus den Kerker-
mauern an die Öffentlichkeit getreten. Derselbe
lautet:
„Ich habe Ihnen von der Hinfälligkeit dieser englischen
Gerichtspraxis, welche — nachdem sie mich gezwungen
hatte, meine Nahrung mit gebrochtem Brode, auf den
Knien liegend und mit dem Schwabe mich füttern, zu
mir zu nehmen, nachdem sie dann Tage lang mich hun-
gernd in eine dunkle Zelle eingesperrt hatten — jetzt mit
einer Kette und einer Bibel mich versehen. Ich klage
nicht über die grausamen Strafen, welche meine Zwün-
geren mich erdulden lassen, aber ich habe ein Recht
darauf, daß die Welt erfahre, welche Behandlung einem
Gefangenen in England zu Theil werden kann. Die
Borstschneiderei, mit welcher man mich hindern will,
Briele nach Außen gelangen zu lassen, bin ich zu über-
winden im Stande gewesen. Das Demüthigendste, was
mir bis jetzt widerfahren ist, bestand darin, daß ich
während mehrerer Monate täglich einmal ganz nackt mich
entkleiden mußte und an den Armen, den Beinen, über-
haupt am ganzen Körper untersucht wurde. So geschah
es zu Willant an jedem Tage des Monats Februar
1867. Einmal Tages weigerte ich mich zu gehorchen. Es
erhielten fünf Gefängniswärter, welche mich zu Boden
warfen, mit Schlägen überhäufte und mir die Knieer
vom Leib rissen. Einmal gelang es mir, einen Brief
nach Außen gelangen zu lassen; ich wurde in Folge dessen
von den Polizeirichtern Knox und Pollard in meiner Zelle
besucht. Welche Ironie, mir zwei Angestellte der Re-
gierung zu senden, um die Wahrheit über das Innere
der englischen Gefängnisse zu konstatiren! Diese Herren
verweigerten, die Mittheilungen entgegenzunehmen, welche
ich ihnen machen wollte. Sobald ich einen Gegenstand
berührte, der ihnen nicht angenehm war, unterbrachen sie
mich mit der Bemerkung, daß die innere Disziplin der
Gefängnisse sie nichts angehe. Ich rufe die Herren Knox
und Pollard zu Jungen hierüber an. Als ich ihnen sagte,
daß ich gezwungen worden sei, mich in Wasser zu baden,
welches schon einem halben Duzend englischer Gefangenen
gedient hatte, verweigerten sie, von meiner Klage Chris-
tliche Noth zu nehmen. In Chatam gab man mir eine
gewisse Quantität Berg zu kauen, unter der Drohung,
daß, wenn ich nicht zu einer bestimmten Zeit fertig sei,
ein 24 stündiges Fasten meine Strafe sein werde. Viel-
leicht, rief ich dem Wärter entgegen, kratzt Ihr mich auch,
wenn ich zu früh mit der Arbeit fertig bin, wie es zu
Willant geschah? Wieso? fragte der Gefängniswärter,
und ich erzählte ihm, daß am 24. Juli 1867 ich meine
Arbeit zehn Minuten vor der festgesetzten Zeit vollendet
hätte und ein Buch zur Hand nahm. Der Aufseher kam,
verlangte mich wegen Faulheit und ich wurde auf 48
Stunden in das „Schwarze Loch“ gesperrt. Eines Tages
bemerkte ich im Gefängnisse meinen Freund Duffy. Er
war sehr bleich. Ich habe gehört, daß er ernstlich krank sei
und gewünscht habe, mich zu sprechen. Ich bei den
Direktor um Erlaubniß, meinen Freund besuchen zu
dürfen; es wurde mir rumb abgeschlagen. Es war um
Weihnachten 1867, und einige Wochen später stürzte
mir ein Gefangener ganz leise durch das Gitter meiner
Zelle zu: „Duffy ist gestern gestorben.“ Ich sage hier
ein Wort für meinen todtten Freund John Lynch bei.
Im Monat März 1866 befand ich mich mit ihm auf dem
Gefängnisboje. Wie wurde so eilig bewacht, daß er
nur die Worte mir zustößern konnte: „Die Kälte tödtet
mich.“ Drei Tage später wurden wir nach London trans-
portirt; dort wurden uns im Gefängnisse New-Gate die
Flanelldecken entzogen, welche wir vorher gehabt hatten
— ganz wie es Herr Walker den Gefangenen in la Santo
machte! — mehrere Wochen hindurch blieben so wohl
ich als John Lynch in unseren Zellen und — am

Schlusse dieser Periode war John Lynch in das
bessere Jenfeld eingegangen. Die Gefängnisbeamten be-
richteten, daß er am Fieber gestorben sei. Wenn ich im
Gefängniß sterben sollte, so beschwöre ich meine Familie
und meine Freunde, nicht ein Wort diesen Leuten zu
glauben; sie werden lügen, wie sie bei den vorangegan-
genen Opfern gelogen haben. Wenn aber dieser Brief
meinen Landsleuten zu Gesicht kommt, so habe ich das
Recht, von ihnen zu verlangen, daß sie ihre Stimme er-
heben, damit ihren leidenden Brüdern Gerechtigkeit werde.
Sie haben mich eines Tages vor einem Karren gespannt,
den Knoten eines Strickes um den Hals. Dieser Knoten
war an eine lange Stange (Deichsel) befestigt und zwei
englische Gefangene erhielten den Befehl, darüber zu
wachen, daß durch die Bewegung des Karrens die Deichsel
nicht in die Höhe schnele, was meine Ermüdung zur Folge
gehabt haben würde. Aber die beiden ließen den Karren
laufen, die Deichsel schlug in die Luft und zerriß den
Knoten des Strickes. Hätte dieser sich zusammengezogen,
so wäre ich eine Leiche gewesen. Ein Strahl der Hoff-
nung hält mich in meinen Qualen aufrecht. Ich hoffe
den Tag zu erleben, wo in Irland Frieden zurückgekehrt
sein wird, wo ich frei den Fuß auf den freien Boden des
Vaterlandes setzen kann — O'Donovan-Rossa.“
Eine solche schandwürdige Behandlung von po-
litischen Gefangenen im stolzen England, welches
fremden politischen Verfolgten immer ein sicheres
Asyl war, ist nur daraus zu erklären, daß, wie
wir schon so oft gesagt haben, bei den Krämer-
seelen von dem Augenblicke an der Liberalismus
und die Humanität aufhören, wo das eigene In-
teresse anfängt.
Der Arbeitercandidat Odger hat sich nunmehr
die Stadt Bristol als Schauplatz für einen neuen
Wahlkampf angeschlossen. Nach Mittheilungen trat
er am 11. d. M. dort in einer hauptsächlich aus
Arbeitern bestehenden Versammlung zum ersten
Male auf und wurde im Ganzen wohl empfangen.
Daß die Einigung der monarchischen Parteien
in Spanien gegenwärtig auf schwachen Füßen
steht, beweisen nicht nur die wiederkehrenden Aus-
sagen von Prim's, daß der unionistische Topet mit
seiner Verantwortung der Candidatur Montpensier's
in der Regierung allein stehe, sondern noch mehr
die Thatsache, daß in Folge der neuen Souver-
neur-Ernennungen unter den 48 Statthaltern der
Provinzen sich nur noch drei Unionisten befinden.
Ueberdies hat die Regierung dem Herzog von
Montpensier den Thron angethan, ihm in Sevilla,
wo er meist seinen Wohnsitz gehabt, einen Sou-
verneur vor die Nase zu setzen, der sich offen und
scharf gegen den Herzog und für die Candidatur
Espartero's ausgesprochen hat.
Aus Nordamerika liegen Nachrichten vor,
aus welchen die Stellung der nordamerikanischen
Freistaaten zu dem Aufstande in Cuba zu erhellen
ist. Daß die Spanier den Insurgenten gegenüber
keine Fortschritte machen, das steht fest. Nach
den Auslassungen des amerikanischen Generals
Sikes ist anzunehmen, daß der Kampf auf der
Insel übrigens nicht ohne Abschaffung der Sla-
verei enden kann. Die Unionregierung betrach-
tet das Madrider Cabinet als verbindlich für
dieses Ergebnis. Sie hat verschiedentlich aus-
drückliche Zusicherungen in dieser Hinsicht von
mehr als einem Mitgliede des Cabinets erhalten.
Sie muß sich daher auf diese Zusicherungen ver-
lassen und die Aushebung der Slaverie in allen
spanischen Colonien sowohl wie die baldige Ein-
führung der verheißenen Reformen erwarten. So
ungefähr ist die Ansicht der amerikanischen Re-
gierung, die sich im Uebrigen noch volle Freiheit
der Entschließung vorbehält, welche doch wohl auf
die Annexion von Cuba schließlich hinzielt.
Aus Domingo liegt folgender interessanter
Bericht vor, der die dortige Lage genau schildert:
„Wir haben mit Enthusiasmus die offizielle Er-
klärung des Schatzes aufgenommen, welchen und
die Vereinigten Staaten zuzuführen. Von unver-
sehblichen Feinden umgeben, sah die Republik von
Domingo ihre Thätigkeit überall gelähmt. Die
letzten Ereignisse in Haiti hatten nach unseren
Grenzen bewaffnete Banden getrieben, welche die-
selben mit Nord, Brand und Plünderung schwer
heimsuchten. Drei Ehrgeizige: Cabral, Luperon
und Pimentel hatten sich an die Spitze von Pa-
gabunden und Abenteurern gestellt. Unser Prä-
sident Diaz, ohne Mittel, um ihnen entgegenzu-
treten, sah einem Einfall und einer Insurrection
entgegen. Zwei amerikanische Kriegsschiffe liegen

in den Gewässern von Jaemel und vom Cap. Unsere unruhigen Nachbarn werden hier in Respekt gehalten, während die Bai von Samana vom amerikanischen Marine-Obersten habend bewacht wird, der daselbst die nötigen Schiffe bauen läßt, um das Protektorat der Vereinigten Staaten definitiv zu begründen. Unter diesen glücklichen Bedingungen der Sicherheit wird der Ackerbau sich nunmehr rasch entwickeln. Der blühende Anblick der Pflanzungen verspricht eine ausnahmsweise Ernte. Der Tabak namentlich steht ausgezeichnet. Unser Export in Mahagoni, Wachs, Leder, Gummi, Schildkröte etc. wird in großem Maßstabe zunehmen. — Unser Präsident hat soeben von einer Anzahl einflußreicher Einwohner von Venezuela die Aufforderung erhalten, von den Vereinigten Staaten die Annexion dieser alten spanischen Kolonie zu erlangen. Unsere Brüder in Venezuela rechnen auf die guten Dienste von Diaz, um ihrerseits dem Lokal-Ehrgeiz entrissen zu werden, der dort periodisch das öffentliche und Privatleben zerrütet. — Es läßt sich vorhersehen, daß mehr als eine der kleinen Republiken Central-Amerikas sich unter den Schutz der nordamerikanischen Republik stellen wird. — In Haiti ist seit Salnave's Tod eine gewisse Ruhe eingetreten. Die Anhänger des hingerichteten Präsidenten, welche nicht auf die englischen Inseln oder nach den Vereinigten Staaten haben flüchten können, werden hart verfolgt. Mehrere sind bereits ergriffen und erschossen worden. Welches auch jetzt die Zukunft Haiti's sein möge, nach dieser Seite hin können wir jetzt ganz beruhigt sein, und wir werden nun unsere ganze Thätigkeit der Entwicklung des Wohlstandes unseres Landes zuwenden. Die Städte haben sich einstimmig für die Annexion ausgesprochen, die Bevölkerung des Landes, welche Cabral bisher eingeschüchtert hatte, wird sich jetzt auch ohne Hörgen dafür erklären. — Die Annexion der sämtlichen Inseln des Westindischen Meeres an die Nordamerikanischen Freistaaten ist nur eine Frage der Zeit und auch vollständig an der Ordnung. Um so bedauerlicher ist die Nachricht der „Newyorker Tribune“, daß beim indischen Amt in Washington offizieller Bericht über eine Niederwerfung eingegangen ist, welche der Oberst Baker am 23. Januar unter den Bewohnern eines Dorfes des Indianerstammes der Piepans im Distrikt Montana stattfinden ließ. Es wurden 173 Personen niedergemetzelt, worunter nicht weniger als 120 Frauen, Kinder und Säug-

linge an der Mutter Brust, sowie acht Greis- zwischen 60 und 70 Jahren. Nur zehn weissen und wehrfähige Männer befanden sich in dem Dorfe. — Diese Grausamkeit ist kaum zu begreifen und einer freisinnigen Regierung äußerst unwürdig. Selbst wenn die Indianer vorher Angriffe gegen die Weissen gemacht haben, so ist doch ein solches brutales Vorgehen nicht zu entschuldigen und die Nordamerikanische Regierung wird wohl thun, den Obersten Baker zur Rechenschaft zu ziehen.

Große Volksversammlung zu Berlin.

Der Präsident des Allg. deutsch. Arb.-Vereins hatte auf Sonntag den 13. d. s., Vormittags 11 Uhr, eine allgemeine Volksversammlung in das Gesellschaftshaus am Rotenburger Thor einberufen, vorzugsweise zu dem Zweck, die bisherige Thätigkeit des Reichstages des Norddeutschen Bundes und die damit in Verbindung stehende Haltung der Regierungen einer Besprechung zu unterziehen; außerdem standen noch auf der Tagesordnung die Berliner Wohnungsfrage und die Wiener Striktes. An die Mitglieder des Reichstages waren jeder Fraktion eine Anzahl Karten zu referierten Plätzen (Vogen) übermittelt worden. Die Versammlung war äußerst zahlreich besucht, Saal und Gallerie waren überfüllt. Tische und Stühle mußten hinausgeräumt werden, damit im Stehen mehr Teilnehmer Platz finden konnten. In den Vogen waren etwa 10—12 Reichstagsmitglieder der konservativen, der national-liberalen, der bundesstaatlich-konstitutionellen und der polnischen Fraktion erschienen, jedoch kein Mitglied der Fortschrittspartei. Die meisten dieser Reichstagsmitglieder blieben bis ganz zum Schluß der Versammlung anwesend.

Zum ersten Vorkommenden wurde Schwelger, zum zweiten Paterclever, zum Schriftführer Tölke bestimmt. Nach kurzen einleitenden Worten des Vorsitzenden ergriff als erster Redner in der Debatte über die Thätigkeit des Reichstages das Wort Herr A. Kapell. Der Reichstag habe bis jetzt Gelegenheit gehabt, sich über drei große Prinzipienfragen zu äußern, über die Todesstrafe, die Gewährung von Dächern an die Abgehörten und über die Redefreiheit der letzteren, und wenn auch anerkannt werden müsse, daß die liberalen Parteien hierbei ein liberales Votum abgegeben haben, so hätte doch weder die Fortschrittspartei, noch die national-liberale Partei sich soweit ausschwingen können, auf den Kernpunkt der ganzen heutigen Besprechungen, auf die Arbeiterbewegung und auf die Mittel und Wege

zur Beseitigung der Noth des größten Theils der Bevölkerung einzugehen. Das sei aber gar nicht zu verwundern von einer Versammlung, die fast ausschließlich aus Reactionären und Vertretern der liberalen Bourgeoisie zusammengesetzt sei, die jede gerechte Forderung der hungernden Arbeiter als einen Eingriff in die Freiheit des Geldsackes betrachte. Was die Todesstrafe anlangt, so könne er (Redner) mit seinem schwachen Arbeiterverstande gar nicht begreifen, daß Jemand noch die Aufrechterhaltung der Todesstrafe wünsch; wer eine Idee vom Staate, von der heutigen menschlichen Gesellschaft, von den den meisten Bedrückten zu Grunde liegenden Ursachen besitze, der könne nicht für die Todesstrafe stimmen. Aber für die Leute an der Spitze des Staates läme es nur darauf an, das Privilegium der königlichen Gnade aufrecht zu erhalten. Fortschrittspartei, National-liberale, und auch ein Theil der Conservativen hätten zwar gegen die Todesstrafe gestimmt, aber es sei noch sehr fraglich, was aus diesem Beschlusse würde. Die Beamten sagen, das Volk, das souveräne Volk, die Arbeiter, diese Grundbesitzer des Staates, wünschen nicht die Aufhebung der Todesstrafe; sie sollten doch mal hierher kommen und sich von der wahren Stimmung des Volkes überzeugen. Auch scheine man nicht zu wissen, daß alljährlich Hunderte von Arbeitern in den industriellen Betrieben, in den Gruben unter der Erde, auf schädlichste Weise gelodet werden. Aus der Debatte im Reichstage habe man gesehen, daß die Herren im gesetzgebenden Körper zwar rechte hübsche Reden halten könnten, daß sie aber viel zu spät seien, sich um den Kernpunkt der Frage des heutigen Jahrhunderts zu kümmern, daß es ihnen ganz gleichgültig sei, wenn Hunderte von Arbeitern auf der Strafe verhungerten. — Daß sich die reaktionären Parteien gegen die Gewährung von Dächern ausgesprochen haben, sei nicht zu verwundern, denn sie beschützten eben, daß dann die Plätze des Jureteniums besetzt werden müßten Arbeitern besetzt werden müßten. Im Landtage seien dieselben Herren natürlich für Dächern; sie wüßten sehr wohl, daß bei dem Dreiklassen-System nur die besitzenden Klassen gewählt werden könnten, und da seien die 3 Thaler mitzunehmen. Fortschrittspartei und Nationalliberale seien zwar auch für die Dächern eingestanden; aber das sei auch nicht die Kernfrage. Um das Erad auf den Straßen, um den unzulänglichen Arbeitslohn kümmerten sie sich nicht, die Forderungen des Normalarbeitertages und der Besichtigung der Frauen- und Kinderarbeit nannten sie eine Verleumdung der Freiheit, diese Kernpunkte bemäntelten sie stets mit Volksfäulnis und Äpfeln für Obdachlose. Das müsse man bei der Fortschrittspartei stets im Auge haben. — Die Redefreiheit anlangend, so hätte man doch wenigstens erwarten dürfen, daß dieselbe an der Stelle anerkannt würde, wo das souveräne Volk, die 89 Prozent der Besitzlosen, vertreten ist. Das sei jedoch nicht der Fall, und wenn die Entscheidung auch noch so betrübend sei, daß man sich nicht sei ausprechen darf, so müsse man sich doch auf später vertragen; die Redefreiheit erst für die gesetzgebenden Körper eine Wahrheit geworden, so werde man sie auch bald für alle übrigen Versammlungen haben. — Zum Schluß bezeich- nete Redner unter Beifall, sämtliche Parteien des norddeutschen Reichstages als eine reaktionäre Masse; aber die Zeit werde kommen, wo diese Männer, die nur die Interessen der Besitzenden Klassen vertreten, von dem

Zeitgeist gerichtet werden. „Ich rufe diesen Mann die Freiheit ist eine Last, wenn sie nicht zu lagere die Gleichberechtigung aller Menschen hat empfiehlt die Annahme folgender Resolution: „Die Volksversammlung erklärt: „Der Reichstag des Norddeutschen Bundes seiner Gesamtheit, daß er fast aus aus Vertretern der bürgerlichen Reaction oder der socialpolitischen Gebilde besteht, indem er die socialpolitischen Interessen des arbeitenden Volkes in seiner Weise In der Dächernfrage haben die Regierungen der reaktionären Parteien gezeigt, daß sie mit der Abstellung der Dächernfrage. Die Volkswahl; des allgemeinen Stimmrechts zu einer Später liegt. „In Betreff der Todesstrafe spricht die lang die feste Überzeugung aus, daß das Recht des Volkes die Abschaffung derselben vorzuziehen wichtiger indessen ist für die Arbeiterklasse die daß nicht mehr Tausende durch den Krieg werden, oder durch die heutige Produktions- durch vermeidbare Explosion oder Zusammen- Bergwerken, durch Maschinen mit mangelhaften vorrichtungen, durch langsame Vergiftung von atmung schädlicher Stoffe in Fabriken und mehr) ihren Tod finden; sowie die Forderung mehr Millionen arbeitender Menschen durch die Arbeit der heutigen arbeitenden Produktion die Hälfte ihrer Lebensjahre beschaffen werden. sammlung spricht ihre Verwunderung darüber die Liberalen war die Abschaffung der Todes- Recht als Kulturfortschritt betrachten, die die Tödtung und Beeinträchtigung des Volkes aber für unabänderlich und naturgesetzlich er- „In Betreff der Redefreiheit der Abge- in den Einzelkammern des Norddeutschen Bundes die Versammlung, daß ein Volksvertreter nur kommen seine Pflicht thun kann, wenn er die Polizei- und Gerichtsdruck, von der reaktionären vorgeschrieben ist, befreit wird.“ Herr Richter versucht aus verschiedenen die Unhaltbarkeit der Todesstrafe zu beweisen. Rekel: Man wolle nur deshalb die Todes- abschaffen, weil man das Gerannagen des Arbeiterbewegung fühle. Die Todesstrafe sei nur für die arbeitenden Klassen da, denn Arbeiter würden wohl hingerichtet, aber bei- gärten würden sehr wenige Todesurtheile das hinlänglich bekannt sei. Auch der prinzipiell in Frankreich werde nicht hingerichtet werden. Bekümmert gebe dahin, den Arbeiterstand um ihn nicht zu seinem Klassenbewußtsein lassen. — Hr. Finz: Das Staatsgebäude denn die Grundbesitzer des Staates, als welche- ter und nicht die Kapitalisten anzusehen sind, gemergelt. Ebenso wahr und wahrhaftig wie ident in einer Rede zu Hamburg sagte: „Wozu sich doch!“ ebenso gewiß werde die Arbeit ausdehnen und die heutigen staatlichen zusammenfallen lassen. Die jetzigen Reichstags hätten davon allerdings keine Ahnung, eben- nannte „Vöbel“ müsse ihnen zeigen, daß es

Der Geldteufel.

Novelle von Hendrik Conscience. VII. (Fortsetzung.)

Mond näherte sich dem Mädchen und sagte mit einem Tone des festlichen Bedrogens: „Fräulein Laura wünscht mir mit zu sprechen? Ihr Vater hat Sie also mit meinem Wunsche bekannt gemacht, und Sie, Sie stimmen mit Freuden ein?“ Es lag in dieser letzten Frage ein feiger Spott, der Laura graulich durch das Herz schnitt und ihr dieiches Gesicht mit dem Feuer der Entrüstung und des Grimmes färbte — das Mädchen erschrad über die Aufregung ihres Gemüths; sie bezwang plötzlich mit mehr als menschlicher Gewalt alle die Schmerzen, die in ihrem Busen wühlten und sprach mit einer Stimme, welche durch ihre Zartheit, Innigkeit und Ruhe Mond übernahmte: „Belieben Sie, Platz zu nehmen, und haben Sie die Güte, mich mit der ganzen Aufmerksamkeit anzuhören, welche eine feierliche und entscheidende Unterhaltung erfordert. Mein Vater hat mir befohlen, Sie zum Bräutigam zu nehmen; er hat mir die Überzeugung verschafft, daß meine Verheirathung kein Unglück sein wird. Ich bin bereit, mich in das Schicksal zu fügen.“ „Sie geben Ihre Zustimmung?“ rief Mond, über die süße Gelassenheit des Mädchens getäuscht. „Ja, Laura, haben Sie Dank! Ich erwarrete diese Zuneigung Ihrerseits nicht.“ „Sie wissen es wohl,“ daß ich mich nicht weigern kann,“ sprach Laura mit trauriger Stimme; „besor ich Ihnen jedoch das entscheidende Jawort gebe, ist es nöthig, Herr, daß Sie wohl wissen, welche Stelle Ihre Gattin Ihnen in Ihrem Hause einräumen kann. Ich will Sie nicht täuschen, ich will nicht, daß mein ganzes Leben den Knecht einer ewigen Henschei habe. Vielleicht werden Sie bei näherer Erwägung des Schicksals, das unser wartet, noch von Ihrem Entschlusse absehen.“ „Unmöglich!“ fiel Mond ihr ins Wort. „Ist das der Zweck unserer Unterredung? Lassen Sie uns dieselbe abbrechen. Sie stimmen ein in unsere Verheirathung? Das ist mir hinreichend.“ „Aber Herr,“ rief Laura mit der ganzen Stürze ihres Unwillens, „ich liebe Sie nicht.“ „Ich weiß es wohl,“ sagte Mond, „doch dieses thut für den Augenblick Nichts zur Sache. Unsere Heirath kann erst in einigen Monaten gefeiert werden; Sie haben demnach Zeit genug, in Betracht meiner gerechter zu werden, und in jedem Falle, wenn Sie meinen Namen tragen werden, werde ich durch meinen Reichtum das Leben Ihnen so glanzvoll, so sippig und so bewundernsworth machen, daß Sie ihn wohl einigermaßen lieben werden, den Mann, der so muthig das Geld von Ihre Füße strömen lassen müß.“ „Nein, nein, ich bitte Sie, Herr, schmeicheln Sie sich nicht mit dieser trügerischen Hoffnung!“ rief Laura tief entsetzt. „Ich darf Ihnen nicht den geringsten Schimmer der Hoffnung lassen. Lieben? Nein, ich werde Sie niemals lieben, und nehme ich auch alle Reize meiner Seele zusammen, um durch eine feierhafte Schwärmerel einen einzigen Funken der Liebe für Sie in meinem Busen zu entzünden, es würde mir nicht gelingen.“ „Nun, es sei so,“ antwortete Mond, „wir werden es demnach leben.“ Laura war durch den eisernen Mond und durch den scharfen Blick, den er unterthun in ihr Auge gerichtet hielt, von ihrem Vorhaben abgekommen: sie hatte gehofft, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, durch Bitten und durch das Gemüthe eines Lebens voller Schmerz und Enttäuschung Mond selbst zu bewegen, von der unglücklichen Heirath abzusehen. Jedoch ihre Entrüstung und ihr Abscheu hatten sie unfähig gemacht, sich mit Bitten und Flehen an ihn zu wenden. Nach einem Augenblick der Stille versuchte sie jedoch

noch einige Nacht über ihr Gemüth zu gewinnen und sprach denn:

„Aber Herr, haben Sie doch Mitleid mit mir! Sie setzen mich an sich wie eine Schavin an Ihren Herrn; Sie verurtheilen mich zu dem schrecklichsten Loos. Für Sie kann das Geld eine Quelle des Glücks sein, für mich nicht; ich bedarf der Liebe, ich muß Leben durch das das Herz. Mein e Heirath mit Ihnen, — es ist eine ewige, finstere Nacht, die sich über meine Seele lagern wird; es ist die Verleugnung meines Wesens, der Mord meines Selbst.“ „Nein, nein, Sie nehmen das zu schlimm,“ sagte Mond mit einem Tone, welcher trösten zu wollen schien, doch nur von Gefühllosigkeit zeugte. „O, kann mein Schmerzgerand Sie nicht treffen,“ fuhr Laura fort, „haben Sie dann wenigstens Mitleid mit sich selbst. Sie meinen, daß ein Mensch auf Erden ohne Liebe leben könne? Mögen Sie immer so denken; aber Sie irren sich. Lassen Sie mich Ihre Gattin werden; ich werde an Ihrer Seite stehen wie eine Märtyrin Ihrer Grausamkeit, wie ein edelstes Bild der Pflicht und der Unterwürfigkeit. Kein Wort der Liebe wird jemals meinem Munde entfallen, denn das Wort, wenn ich es spräche, es wäre ein Meineid. Ah, Herr Mond, Sie werden unglücklich mit mir sein!“ Mond stand auf und sagte, als wenn er nicht auf Laura's Bitten Acht gegeben hätte, mit einiger Ungebuld: „Ich weiß genug — Ihr Vater erwarret mich; ich muß mit ihm über eine eilige Sache sprechen, die einen schänen Gewinn verspricht. Also, Fräulein, Sie stimmen in unsere Heirath ein?“ Laura wurde bleich wie der Tod bei der kalten Gefühllosigkeit dieser Frage. „Sie stimmen ein?“ wiederholte Mond. „Und Sie?“ rief das Mädchen mit trübem Tone und mit bebender Lippe, „und Sie? Nehmen Sie das Leben an, das ich Ihnen vormalte?“ „Warum nicht?“ antwortete Mond. „Gott, es ist schrecklich!“ schrie Laura. „Ich erwarte Ihre Antwort, Fräulein!“ sagte Mond, indem er ihr triumphirend in die Augen sah. Laura reichte ihm ihre Hand, indem sie mit fast erschütterter Stimme, doch fester Entschlossenheit zu ihm sagte: „Wohlan, damit mein Schicksal sich erfülle. Werden Sie mein Bräutigam — Kommen Sie, damit mein armer Vater sich erfreue.“ „Noch ein Wort, Fräulein,“ sprach Mond, sie zurückhaltend. „Sie haben mir Bedingungen gestellt; ich stelle Ihnen ebenfalls eine. Wenn es wahr ist, daß Sie mich niemals werden lieben können, so werden Sie sich doch vor den Augen der Welt betrogen, wie eine Gattin, die ihren Mann ehrt; Sie werden Ihr Herz vor allen Anderen verschließen und Ihre Pflichten gegen mich, so wie es sich gehört, erfüllen.“ Laura, durch diese Worte in ihrem jungfräulichen Herzen verwandelt, erhob den Kopf und die Hände und sah Mond mit einer bittern Miene der Verachtung an. Ihrem Auge entzünde ein Feuerstrahl, der so voll Stolz, so voll Verachtung gegen den Heuchler war, daß dieser eine Weile außer sich und von Laura's lähner Entschlossenheit beherzigt war. Er erhob sich jedoch bald wieder und sagte scherzend: „Sie wollen mir sagen, daß ich deshalb Nichts zu fürchten habe; um so besser, Fräulein. Es freut mich, daß der Gedanke einer Verleugnung der Pflicht allein hinreichend ist, Ihr Gemüth in Aufregung zu bringen. Kommen Sie, lassen Sie uns nun zu Ihrem Vater gehen. Er wird sich über Ihre gutwillige Zustimmung freuen.“ Laura folgte ihrem zukünftigen Ehegatten mit dem Ausdruck des Abscheus auf dem Antlitz, doch zugleich mit einem festen Schritte, der entweder von einem muthigen, oder einem sichersten Entschlusse zeugte. Eine Viertelstunde später begleitete Remener den zu-

zukünftigen Bräutigam seiner Tochter bis an das Thor. Mond schien heiter zu sein und fuhr noch immer fort, dem untröstlichen Vater gute Ausichten auf Geldgewinn zu machen.

Als Remener selbst das Thor öffnete und aus Höflichkeit Mond noch ein paar Schritte in den Park begleiten wollte, fand Berthold gerade da und hatte die Hand erhoben, um zu klingeln.

Mond nahm den Hut mit spottender Ehrenbletung ab und sagte höhnisch lächelnd zu dem überraschten Jüngling:

„Freudlos, freudlos, Herr Kobyn! Wänschen Sie Krenn von Fräulein Laura! Ich will Ihnen die letzte Reuekeit mittheilen: Laura wird heirathen, sie hat freiwillig die Hand von Jemandem angenommen, der ihr wenigstens ein anständiges Loos in der Welt sichern kann; nicht wahr, Herr Remener, sie hat die Hand des Herrn Mond angenommen?“

„Mond? Von Ihnen?“ schrie der Jüngling mit dumpfem Rehtone. „Laura Ihre Gattin?“

Und er sah Herrn Remener mit aufgerissenen Augen und offenem Munde an, als wäre es ihm unmöglich, dieser schrecklichen Nachricht Standen zu fassen.

„Es ist wahr,“ sammelte Herr Remener mit traurigen Tone.

„Also, Herr Kobyn,“ sagte Mond triumphirend, „Sie werden uns sehr verdächtig, wenn Sie ferner ver- gessen wollten, wo meine Braut wohnt.“

Berthold wurde bleich wie ein Plutand. Ein schrecklicher Ton entstieg seiner Brust, er wollte ätzend und mit geschlossenen Zähnen zurück, zog seinen Körper wie ein Löwe, der einem Sprung machen will, zusammen und mummelte mit dem Feuer der Rache in den Augen:

„Zuerst mein Erbe, dann meine Verlobte . . . und Sie spotten mit meinen Leiden? . . . Verwüthter Teufel! Sie wollen mich also zu einem Verbrechen zwingen?“

Die bebenden Lippen und der glühende Blick des wachsam gewordenen Jünglings trafen Mond und Remener mit größtem Schrecken — Beide wichen zitternd in das Thor zurück, und Mond warf es mit Gewalt zu.

Noch eine Weile blieb Berthold mit trampfhaft ver- jogenen Gesichte stehen und starrte auf die geschlossenen Thür, dann stieß er einen Schrei der Verzweiflung aus und floh mit wankenden Schritten und wachsamem Ge- berden aus dem Park weg. (Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Es gibt für den Leser wie für den Schriftsteller nichts Häßlicheres als die Druckfehler. Das ein Schwarm Heuschrecken für ein sippiges Geschick ist, das und fast noch mehr sind diese sogenannten Druckfehler für Den, welcher ein Buch oder eine Zeitung schreibt, und Jenen, der im Lesen derselben Genuss finden will. Wenn man aber mit den Einrichtungen einer Druckerei und dem ganzen Prozeß des Setzens, Druckens und Correcturens vertraut ist, so wird man über einen hochgebildeten Druckfehler nicht gleich die Fassung verlieren. Denn die Eile, mit welcher oftmals Druckwerke hergestellt werden müssen, ist ersichtlich. Man denke zum Beispiel an eine Zeitung, die in der Hast und im Hange von kaum 24 Stunden geschrieben, gelebt, corrigirt, gedruckt, gefalzt, autgearbeitet und verkauft wird, man rechne hinzu, wie häufig gerade schlechte, unleserliche Handschriften gaus und gebe sind. Nichtsdestoweniger bleibt dieser Begriff „Druckfehler“ ganz besonders für die Verfasser von Christen da über Feind, der oft durch ein ganz kleines Versehen — vielleicht die Verstellung eines einzigen winzigen Buchstaben — den höchsten Sinn eines herrlichen, großartigen und erhabenen Gedankens zum lächerlichsten Unsinne verkommen. Die hoffen den Leser mit der nachfolgenden Blumenlese drölicher und knolliger Druckfehler zu regnen; sämtliche hier zusammengestellte

Beispiele sind der Wirklichkeit entnommen. — In dem Blättern einer kleinen Provinzialstadt brach- richt über die Einweihungsfestlichkeiten, welche nung ihres Gemüths festgehalten. Das un- dingshüchlich an Ende: „Nach Abgang eines verjes (statt Chora'veres) schloß die Fei- dem Theaterzettel eines Hoftheaters stand ein zärtlichem Kitz deutend Fräulein S- arallischen. Bald konnte indeß im ange- seine Wichtigkeit haben. — Es erschien in einem Journale der Dank eines Chemannes, dessen einem geschickten Arzt in einer gefährlichen ge- gutem Erfolg behandelt worden war. Die enthielt einen nichtwürdigen Druckfehler, schönen Phrasen in's Hässliche zog. So hieß Schluß: „Der geschätzte Doctor hat die ge- geliebten Frau mit der ihm eigenen Ge- baldigen Verdringung (statt Verdringung) der Arzt war ob dieses unbedeutenden Com- sich. — Das „Märkische Kirchenblatt“ lieh- der Wiener Hofburgtheaters in seiner Größe Komiker Friedrich Bedmann unter Anderem die „Und so sah ich das Schicksal über Dich ge- rend es lauten sollte: „Und so sah ich . . .“ „Zeitschrift für Literatur des Auslandes“ . . . Uebersetzung der berühmten Hingel- land in seiner tiefsten Erniedrigung“, wel- glücklichen Polen das Leben kostete.“ „E- um den erschöpften Buchhändler Palm. . . schlossen Professoren in Eölnburg, ein Buch- lichen, das nicht einen einzigen Druckfehler sch- geschriebe und kundige Männer lafen bogem und setzten einen Preis von 100 für jeden Druckfehler aus, den Jemand fände das Titelblatt, das man zu corrigiren un- enthält einen Druckfehler! Wenn das ge- geschicht, von dem jeder Bogen sechsmal ge- richtig wird, immer von einem Kunden un- möglichste, wie will man eine Zeitung in- In einem Nachrufe lautete der Schlußpass- frost (statt Trost) ist uns gelieben.“ „I- los man in einer christlichen Zeitung mit- Papst: „Selbst der Satan schickte ihm wählungssehler.“ — während man wäh- als den Sultan hatte nachholt man welche Stimmstellung oft ein einziger B- bringen kann, davon mag auch folgende Druckfehler (oder richtiger Satzfehler) In der Anzeige von dem Tode eines B- „Er bukelte (dudete) drei Jahre.“ — be- beachtete seine sämtlichen Güter zu ver- kaufen). — Der Mann verhielt sich ganz (passiv). Selbst Ludwig Wladan konnte sein- verlierten, wenn man ihn an die Fatalität ihm ein einziger kleiner Druckfehler in der- verursacht hatte. Bekanntlich geht diesen- Lied voran, daß mit den Worten beginnt: „Wir — unser Vater schickt uns in die wöl- war der dumme Druckfehler stehen geblie- sind wir.“ Da soll ein Dichter nicht un- kommen. Man sieht, wie gering in unse- Urtönen, wie groß die Wirkungen. Ja, es- heller, welche ihr graues Haupt zunächst- schuld geben, die ihre besten Leistungen ver- das Leben verbittern hätten. Wohl möglic- böseste Druckfehler, der je einer Zeitung- derselbe führte zu einem Prozeß wegen W- in den fünfziger Jahren in einer Cassel- gekommen. Einem schönen Tages hat man- „Da von S. Kol. Hoh. dem Churfürsten- residenz in S. Reg. Hoh. wird ein Bu- nach dort verlegt werden es — „waren die- ausgefallen.

Demokratie, sondern es scheint, daß ein Mitglied jener Seite des Hauses (zur Rechten gewandt), welches einstmal im Frankfurter Parlament saß und sich damals sehr großen Ruhm erwarb, der Herr Fürst v. Rákoczy... (lange anhaltendes Gelächter unterbricht den Redner, welcher längere Zeit warten muß, bis die Glocke des Präsidiums die Rede wieder hergestellt hat.)

(Dies kolossale Gelächter in allen Theilen des Hauses und sämtlichen Tribünen kommt daher, daß Herr Rende meint, der Fürst Rákoczy im Reichstage sei derselbe, der im Jahre 1848 im Frankfurter Parlament saß, während doch dieser letztere Fürst Rákoczy bekanntlich am 18. September 1848 bei einem Volksaufstand zum Tode gebracht wurde. Da die Septemberevents des Jahres 1848 einen wichtigen Wendepunkt in der Revolution des Jahres 1848 bezeichnen, so ist solche Unwissenheit wahrhaft gräßlich.)

Vize-Präsident Herzog von Ujest: Meine Herren! Ich bitte Sie, den Herrn Redner ansprechen zu lassen.

Rede: Es scheint also, daß jener Herr im hohen Grade Recht hatte, wenn er nicht Aristokratie unterließ, sondern wenn er behauptete, es gebe in jedem Hause auch noch eine Demokratie, welche gewöhnlich lacht, wenn sie geohrfeigt wird! (Ruf zur Ordnung!)

Rede: Ich habe gesprochen! (Erneute große Heiterkeit.)

Vize-Präsident Herzog v. Ujest: Ich habe die letzten Worte des Herrn Redners nicht verstanden; so, wie sie mir aber sehr mitgeteilt werden, verstoßen sie gegen die Ordnung dieses Hauses!

Fürst Rákoczy: Die Art, wie das Haus die Rede des letzten Redners und seine Aeußerungen über meinen Namen aufgeföhrt hat, befreit mich von jeder weiteren Bemerkung. (Lebhafter Beifall.)

Der ganze Vorfall bedarf keiner Erläuterung. Aber es ist traurig, daß durch die Geldmittel der Gräfin Hayfselfe Leute in's Parlament gebracht werden, welche nur durch knobenshafte Unarten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermögen und eben darum, weil sie durchaus Aufmerksamkeit erregen wollen, im Parlament Hanswursterien treiben, deren jeder Arbeiter sich schämt.

(Der Literat Oberwinder) befindet sich unter den vor Kurzem in Wien verhafteten sog. Arbeiterführern. Jetzt berichtet die dortigen Blätter: es seien Schriftstücke bei Oberwinder gefunden worden, wonach er mit dem Berliner Pressbureau, also mit der preussischen Regierung, in Verbindung gestanden habe. Wir haben an den Eisenader „Eryllchen“ schon viel erlebt, als daß wir diese Nachricht unbedingt für erfunden halten sollten, falls es aber eine Bestätigung Oberwinders ist, so zeigt sich wieder einmal klar davor, daß der Arbeiterbewegung überall, auch in Oesterreich, „Die Märkerlei“ vorgeworfen wird.

(Zur besonderen Beachtung für Eisenbahnarbeiter.) Bezüglich des Verhältnisses der Lohnarbeiter bei den Eisenbahnen ist jüngst aus dem Handelsministerium eine Verfügung ergangen, welche große Beachtung verdient. Die erwähnte Verfügung stellt den Grundlag auf, daß die Eisenbahn-Gesellschaften in allen Fällen wegen mangelnder und nicht rechtzeitiger Zahlungseinstellung von Seiten des Bau-Unternehmers an Eisenbahn-Arbeiter in Anspruch zu nehmen sind. Es wird in der Verfügung bestimmt ausgesprochen, daß nach dem Grundsatze der Verordnung vom 21. December 1846, welche mit Gesetzeskraft das Verhältniß der Eisenbahn-Unternehmer zu den Eisenbahnarbeitern regelt die Eisenbahngesellschaften bezüglich der Beträge, welche die Unternehmer mit den Arbeitern abschließen, diesen Arbeitern gegenüber, im Falle der Nichtbefriedigung durch die Unternehmer als Auftraggeber der letzteren zu betrachten und daher nicht etwa bloß als Bürger, sondern als Selbstschuldner für die richtige und prompte Bezahlung der Arbeitslöhne verpflichtet sind. Um diesen Verbindlichkeiten nachzukommen, sind auch die Eisenbahngesellschaften verpflichtet, durch geeignete Kontrollmaßregeln sich für die Gewißheit zu verschaffen, daß von Seiten der Unternehmer das geeignete Verfahren innegehalten wird. Von dieser Verfügung, die übrigens durch einen speziellen Fall veranlaßt worden, ist allen Eisenbahn-Direktionen und Kommissariaten Mitteilung gemacht worden, mit dem Bemerken, daß Eisenbahn-Gesellschaften, welche bei ihren Bau-Ausführungen nicht nach den vorbezeichneten Grundsatzen verfahren sollten, zur Beobachtung derselben durch die königlichen Bezirksregierungen zwangswise angehalten werden sollen.

(Unfälle.) Auf der Verbindungsbahn, zwischen dem Görlitzer und Hamburger Bahnhof ereignete sich am 11. d. wieder ein Unfall, indem ein Arbeiter beim Abhängen von Waggons eines Rangirzugs zwischen die Puffer gerieth. Der Verunglückte wurde an Brust und Hinterleib schwer verletzt.

(Unfälle.) In der Nähe von Pofay in England lag in diesen Tagen wieder eine Pulvermühle in die Luft. Fünf Menschen verloren dabei ihr Leben, und in der Nachbarschaft wurde großer Schaden angerichtet. — Die „Anglo-Brazilian-Times“ berichten von einer furchtbaren Pulver-Explosion an Bord des brasilianischen Schooners „Pluto“ in Territo. Fast zu gleicher Zeit erlöschten drei Detonationen, welche durch die Explosion an Bord des Schiffes, des Pontons, von welchem Pulver abgeladen wurde, und des Kältemagazins entstanden. Im Ganzen explodierten etwa 300 Tannen Schießpulver. Von den 19 Personen an Bord des „Pluto“, darunter des Capitäns Gaultin nebst Tochter, ist nicht ein Fragment übrig geblieben.

(Eisenbahn-Arbeiter verunglückt.) Am 12. d. M. wurden nahe bei Glesan an der oberhessischen Bahn nach Grünberg fünf Eisenbahnarbeiter verunglückt. Es wird aus einer Sandgrube Sand für die Eisenbahn abgefahren; bei dem Lawetter setzten sich die Arbeiter unter eine unterirdische Wand, welche sie sofort begraben hat. Vier wurden bald als Leichen herausgehoben, der Fünfte ist noch nicht gefunden. Das Unglück hätte leicht noch viel größer werden können. Nur wenige Minuten vorher hatten etwa 50 Menschen genau an der Stelle gearbeitet, welche durch den Einsturz einer etwa 45 hohen Wand gänzlich verschüttet wurde. Während die Anderen etwa 100 Schritte zurück, „Pluto“ machten, waren nur 5 an der Unglücksstelle geblieben. Wieder ein Opfer der Nachlässigkeit der Unternehmer. Wann endlich wird eine solche Nachlässigkeit abgestellt werden. Die Todesstrafe wird aufgehoben, möge die Gesetzgebung Mittel finden, solche schrecklichen Morde zu verhindern oder mindestens zu den Gehelben zu machen. — Warum werden keine strengen Strafen auf solche Nachlässigkeiten gesetzt — es liegt in den meisten solchen Fällen die Tödtung durch Bohrlöcher vor. — Dann auch müßten die Unternehmer gleich bei Entschädigung der Hinterbliebenen verpflichtet werden. Mit solchen Dingen vorzüglich müssen sich die Parlamente doch befassen, wenn ihnen an dem Wohle der Arbeiter gelegen ist — aber sie thun es nicht — o über diese Arbeiterfreundlichkeit!

(Communitismus.) Der Herr Regierungspräsident von Kalkreuth zu Düsseldorf muß doch ein gar sonderbarer Mensch sein. Es giebt nämlich im Rheinlande verschiedene verschiedene Stadtmagistrate, die der gerechteren Verteilung halber das Schulgeld auf die Kommunalabgaben schlagen wollen, anstatt, daß

wie jetzt, die Einzelnen gleichmäßig es bezahlen, und mit der Unbemittelte im selben Maße als der Bemittelte getroffen wird. Die Genehmigung zu solchem Vorschlage wird aber von Herrn Kalkreuth jedesmal — kürzlich in Rimsheid — abgelehnt mit der hoch komischen Bemerkung: „Diese Forderung ist ja der reine Communitismus.“

(Zum Wiener Scherzstift.) Am 12. d. M. fand in den Localitäten „zum großen Zeisig“ eine allgemeine Buchdrucker-Versammlung statt, in welcher die Verhandlungen zwischen den friedlichen Zeigern und den Principalen debattirt und über die weitere Haltung der Arbeiter berathen wurde. Ein Redner gab in längerer Auseinandersetzung der wahren den Zeitungs- und Buchdrucker besitzenden Spaltung Ausdruck und beantragte, die Zeigern mögen nach der von den Zeitungs-Eigentümern bewilligten Lohnaufbesserung die Arbeit wieder aufnehmen. Dagegen wurde lebhaft Einsprache erhoben; mehr als zehn Redner sprachen mit Beifall gegen jede Spaltung unter den Zeigern. Nach mehr als zweistündiger Debatte wurde der in der letzten Versammlung gefasste Beschluß: die Tarif-Commission möge einen ehrenvollen Ausgleich mit den Principalen anbahnen, neuerdings angenommen. — Soviel steht fest, daß, wenn die friedlichen Zeigern noch 14 Tage ausdauern im Kampfe, ihnen beim Quartalswechsel der Sieg gewiß ist. Das Abkommen auf das gegenwärtige „Zeitungsmonstrum“ in Wien würde allmählich anfallen, und wird dieser Gedanke die Principale schon zum Rückgeben bewegen.

(Prellererei.) Ein in New-York herausgegebenes Blatt, erzählt eine Prellerereizgeschichte, die alles bisher dagewesene übertrifft. Eine Firma, die sich Roges u. Co. in New-York unterzeichnet, verbandte ein lithographirtes Circular, worin sie sich erbot, vortrefflich nachgemachte Banknoten im Werthe von 200 Dollars für 15 Dollars; von 500 Dollars für 30, von 1000 für 50 und von 2000 für 80 Dollars u. s. w. zu liefern. Wenn einer für 50 Dollars nimmt, so verpflichten sich die Lieferanten, keine weitere Sendung nach der Stadt zu machen; eine Bestellung von 80 Dollars schert das Monopol für einen größeren District. Die Firma beansprucht zwar Einsendung von dem dritten Theil des Betrages, den Rest gleich nach Empfang. Das würde ja nicht schwer sein, da man nur nöthig hätte, ein paar falsche Banknoten zu wechseln. Diejenigen, welche dumm und schlecht genug waren, auf den Reim zu gehen, erbiethen natürlich nur Naturarten, konnten aber nicht sagen, weil sie sich dann selbst demüthigen würden; der Staat hatte aber keine Veranlassung, einzuschreiten, denn er hatte ja seinen Rechtseigenthümern es waren ja keine falschen Banknoten vorhanden.

(Eine Spielerei.) Der Gesehtenswurf über die in Bayern einzurichtende Bürgerwehr lautet in seinem ersten Satz: Art. 1. Die Bürgerwehr ist bestimmt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern des Landes mitzuwirken. — Ihre Thätigkeit in dieser Beziehung bemisst sich nach dem jeweiligen Bedürfnisse und hängt von der darauf gegründeten vorgängigen Requisition der Sicherheitspolizeibehörden ab. Art. 2. Regelmäßig Wochen zu belegen ist sie nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen verpflichtet. Art. 3. In der Regel ist ihre Dienstleistung auf den Gemeindebezirk beschränkt. Nur wenn außerordentliche Sicherheitsverhältnisse außerordentliche Maßregeln, wie z. B. Streifen erlassen, kann sie auch außerhalb desselben, jedoch für jedes Kommando nur auf die Dauer von höchstens drei Tagen zur Verwendung kommen. Auch ist die Bürgerwehr verpflichtet, sich in unruhigen oder Kriegszeiten zum Zwecke von Civil- oder Militär-Transporten bis zur nächsten Stationstation zu verwenden zu lassen. Art. 4. Die Dienstleistung im Gemeindebezirk ist stets eine unentgeltliche. Bei Verwendung außerhalb desselben erhält die Bürgerwehr die Gagen und Löhnungen, welche den betreffenden Chargen der königl. Gendarmen ertheilt, und bei Transporten überdies die bei der königl. Gendarmen in Anwendung stehende Transportgebühr. Die Kosten hierfür werden aus der Staatskasse bestritten, sofern nicht der Erfolg derselben einem Dritten an Grundgesetzlicher Verpflichtung obliegt. Art. 5. Sobald die Bürgerwehr oder einzelne Theile derselben zum Dienst auszurücken, hat sie den Charakter der bewaffneten Macht nach Maßgabe des Gesetzes vom 4. Mai 1851, das Einheiten der bewaffneten Macht zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung betreffend, sowie im Sinne des Strafgesetzbuchs und tritt unter das Kommando der etwa im Gemeindebezirk befindlichen Platz- und Stadtkommandantenschaft. Art. 6. Die Bürgerwehr ist zu allen Ausrückungen in Parade verpflichtet, welche an den Geburts- und Namensfesten des Königs und der Königin stattfinden oder zu welchen die Bezeichnung der Bürgerwehr durch besondere königliche Befehl angeordnet wird, ferner hat sie zu Ehrenwachen und zu den Leichenkondukten der Stadt- und Platzkommandanten anzukommen.

(Ueber die Abschaffung der Todesstrafe.) Der englische Schiffscapitän Ridgely schildert in seinem Tagebuche eine Parlamentsdebatte auf Tahiti, die sich mit der Frage über die Todesstrafe beschäftigte. Der Indianer Patiti bewies, daß in England die Todesstrafe fortgesetzt müsse, weil dort der Mörder die Felle seines Verbrechens zu genießen sucht; aber in Tahiti begnügt er sich mit der That selbst, verachtet aus Gäh und Nach, nicht aus präntendtem Eigennuth. Diese Leidenschaften sind zu heftig, als daß der von ihnen Hingeriffene durch die Furcht vor Todesstrafe zurückgehalten werden könnte. Aber eingeschränkt und geböhrt wird die Unthat, wenn wir den Mörder auf immer von seiner Familie trennen, und ihn auf die unbewohnten Inseln verwiesen, wo die Allgierlichkeit der Erde und die Erde unfruchtbar ist. Der Gedanke an eine furchtbare Abforderung, an eine plötzliche Trennung von den Seinigen, wo ihn kein Weib, kein Kind mehr begräbt bei der Heimkehr von der Jagd, wo sein alter Vater mehr in der Hütte ihn erwartet, welchen Bewohner Tahiti würde dieser Gedanke nicht abhalten von dem verbrecherischen Vorhaben. — Von 120 Deputirten stimmten 99 mit dem Redner gegen die Todesstrafe. Die Todesstrafe wurde auch hierauf wirklich abgeschafft. „Sich, die Wilden sind doch bessere Menschen.“

(Waldenburger Bergleute.) Die „Staatsbürger-Zeitung“ schreibt: Am 9. d. M. wurden drei in Berlin auf der Reise nach Westfalen begriffene Bergleute, die sich nach dem Strife mit Mühe und Noth das Reisegeld erarbeiteten hatten, bis auf den letzten Heller angeplündert. Dem einen nahm man auf dem Vordamer Bahnhof das Geld direkt aus der Tasche, während dem anderen Weiden im Rockquader der mit Aengstlichkeit und Sorgfalt unter dem Kopf versteckte Geldbeutel, während sie ermüdet von der anstrengenden Reise in tiefem Schlaf lagen, entziffen wurde.

(Zuschandel.) In Potawatomi County in Amerika haben neulich zwei Brüder Namens Kiser, deren einer Vater von drei, der andere Vater von zwei Kindern, nach gegenseitiger Verständigung und unter voller Zustimmung der Lausbühler ihre Frauen mit einander angetauscht. Der eine ist mit seiner neuen Frau nach Michigan ausgewandert, der andere wohnt geblieben.

(Zerstreutheit.) Der berühmte Fabeldichter Lafontaine war oft äußerst zerstreut. Einst begleitete er

einen Freund mit kummervollem Herzen zur letzten Ruhe. Wenige Tage darauf ging er nach dessen Wohnung, um ihm einen Besuch abzugeben. Zuerst ersah er heftig, als er von dessen Tode hörte, dann aber begann er sich und sagte: „Ach ja, ich bin ja bei seinem Begräbniß gewesen.“ — Auch unser Lesung litt an demselben Fehler. Einst war er in's freie gegangen, um Lust zu schöpfen und über eine Arbeit nachzudenken. Als er in der Dunkelheit heimkehrte, klangelte er an der Hausthür. Seine Aufwärterin, die ihn nicht erkannte, rief aus dem Fenster: „Herr Doctor ist nicht zu Hause; vielleicht in einer halben Stunde.“ „Dann werde ich wiederkommen!“ erwiderte Lesung und ging nach eine halbe Stunde durch die Straßen, nach welcher Zeit ihm sein Faktotum ohne erst zu fragen die Thür öffnete.

(Zerstreutheit.) Die Zerstreutheit ist eine Eigenschaft, die man unter Lesung zu den mangerechnen Verlegenheiten werden kann. So erzählt man sich vom Dichter Wieland, daß er einst in Gesellschaft den Finger einer neben ihm sitzenden Dame ergriffen und damit seine Pfeife habe stopfen wollen. Der berühmte Doctor Ziloffen war ein Mann von höchster Gelehrsamkeit und trefflichem Charakter, aber auch oft von ungläublicher Zerstreutheit. Einstmals sprach ihn ein Insekt, als er gerade im Gespräch mit einem Collegen begriffen war. Was that der zerstreute Doctor? Er rückte sich und kratzte einige Sekunden lang das Bein des Collegen, ohne zu fühlen, daß das Insekt nicht nachließ, ihn zu stechen.

(Treffende Abergung.) Dr. Martin Luther wurde einmals von jemandem, der ihn auf die Probe stellen wollte, gefragt, was wohl der liebe Gott vor Er-schaffung der Welt gethan habe, da müsse er doch gräßliche Langeweile gehabt haben. Der Befragte sah sich den Fragesteller an und antwortete alsdann mit der ihm eigenen Würde: „Damals, mein Lieber, sah unser Herrgott in einem Bienenwäldchen und schnitzte Insekten für Leute, die solche Fragen thun können.“

(Eine Cigarren-Maschine.) Eine jetzt in New-York arbeitende, durch Dampf geriebene Cigarren-Maschine verfertigt nach dem österreichischen Oekonomist mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Accuratheit die ganze Arbeit der Menschenhand, schneidet die Deckblätter, legt die Einlagen zusammen, widelt die Cigarren und schneidet sie glatt; ein Arbeiter, welcher nicht weiter zu thun hat, als die Deckblätter mit Klebstoff anzuschleichen und zurechtzuliegen, kann bis zu 2000 Stüke per Stunde fabriciren, 10 Dollars per Mille billiger als mit der Hand.

(Dampfmaschinen.) Am 1. Januar 1868 waren in Frankreich 29,435 Dampfmaschinen mit 790,194 Pferdekraft vorhanden, gegen 14,989 Dampfmaschinen mit 449,421 Pferdekraft im Jahr 1858.

(Ein Scandal.) In Rußland (Gallien) ist es am 7. zu Ruheörungen gekommen, indem die jüdische Bevölkerung nicht dulden wollte, daß ein jüdisches Mädchen in ein katholisches Erziehungsanstalt gebracht wurde. Die „Tauf-Prinzipal“ hatte mit einem Militär ein Liebesverhältniß unterhalten, mit ihr war auch ihre Cousine aus dem gleichen Anlasse aus dem väterlichen Hause entflohen. Dies hatte zur Folge, daß in derselben Nacht ein Judenauflauf vor der Militärkaserne stattfand, der durch angeordnete Militärpatrouillen zerstreut werden mußte. Wohin die zweite aus dem väterlichen Hause Entflohenen sich begab, ist bis jetzt nicht ermittelt worden.

(Phrasen und Natürlichkeit.) Die liebenswürdige Pianistin Sophia Wenter ist im Umgang die Einfachheit und Naturwahrheit selbst, und diese Eigenschaften kommen auch in ihrer vom Dialect nicht freien Rede oft zu vollem Ausdruck. Der „Pfeifer von“ erzählt nun, bei ihrem vorletzten Aufenthalte in Pest habe sie sich einmal in einem kleinen Kreise von Künstlern und Kunstfreunden — Pizt war auch da — producirt, und da habe ihr am Schluß ihres Vortrages der junge Graf A., begeistert von ihrer Kunst und Schönheit, enthusiastisch zugestimmt: „Mein Fräulein, ich lege mich Ihnen zu Füßen!“ Daraufhin tritt Sophie Wenter einige Schritte zurück und sagte scheinlich lächelnd zu dem gräßlichen Enthusiasten: „Ra — legen's Ihnen nieder.“ Worauf er etwas confusiert meinte: „So beschämlich habe ich es nicht gemeint.“ — Da leben's, sagte nun das junge Mädchen ganz ernsthaft, „Sie müssen halt nicht sagen, was Sie nicht aufrichtig meinen.“

(Ein politisches Duell.) Am 12. d. M. fand in Madrid zwischen dem Herzog von Montpensier und dem Infanten Heinrich von Bourbon ein Duell statt. Letzterer wurde durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Der Infant, Herzog von Sevilla, war ein Vetter der Königin Isabella als Sohn des verstorbenen Infanten Franz, Herzog von Cadix, eines der Brüder Ferdinands VII., und fand im 47. Jahre. Es war am Tage vor seinem Tode gerade zwei Jahre her, als ihn ein Decret Isabella's als Empörer seiner Infantenwürde beraubte. Seinen Aufenthalt hatte er in Frankreich. — Es schielte so, als wenn dieser Kampf um den Thron Spaniens geführt wäre. Nur immer zu — es wird dann bald schon ein Kronpräsident sich nicht mehr finden.

Briefkasten. Diejenigen Mitgliedschaften des Allgemeinen Arbeiter-Vereins und der Gewerkschaften, welche noch mit den Annoncengebühren für Monat Januar und Februar im Rückstande sind, werden ersucht, den Betrag sofort einzusenden. Die Expedition.

Herrn Georg W. in Altona. Ihr Brief ist erst nach Schluß der vorigen Nummer an mich eingelangt, deshalb konnte die mir zugesicherte Annonce leider nicht mehr aufgenommen werden. Im Uebrigen dieselbe Rückers. W. Halencler.

F. S. Liebig wird ersucht, am Donnerstag in Hamburg einzutreffen, wegen der Angelegenheiten am Sonnabend. Chr. Johns.

Annoucen.

„Der Agitator.“

Bei der Billigkeit dieses neuen social-demokratischen Wochenblattes muß es als Ehrenpflicht eines jeden Parteigenossen betrachtet werden, für die Verbreitung desselben zu wirken. Es liegt auf sacher Hand, daß das neue Blatt bei dem so überaus billigen Preise nur dann aufrecht erhalten werden kann, wenn Massenbethelligung stattfindet. Insbesondere mögen wir darauf aufmerksam machen, daß das neue Blatt sich eignen, von einem Einzelnen in Masse bestellt zu werden, der es dann vertreibt und anstrahlt. Der vierteljährliche Beizergelohn von 1 Sgr. 3 Pf. per Exemplar kann auf diese Weise Parteigenossen in Gute kommen. Wenn z. B. in einem Staate des Nordens außer Preußen jemand 720 Exemplare bestellt, so hat er dafür den Post 30 Thlr. zu zahlen; eben so viel, nemlich 30 Thlr., verdient er vierteljährlich durch das (wöchentlich einmalige) Anstragen. Und da

statt aber Fabrik beisammen sind, so wird das Blatt nicht so weitläufig sein, als es an sich selbst scheint. Diejenige, welche die Expedition des „Agitator“ nur für 1 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich per Exemplar, in Abonnementpreis auf der Post sich auf 2 Sgr. Was insbesondere Berlin angeht, so bemerken wir, daß die Expedition des „Agitator“ nur für 1 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich per Exemplar, in Abonnementpreis auf der Post sich auf 2 Sgr. Was insbesondere Berlin angeht, so bemerken wir, daß die Expedition des „Agitator“ nur für 1 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich per Exemplar, in Abonnementpreis auf der Post sich auf 2 Sgr.

Diejenigen, welche das Blatt selbstständig wollen, erhalten, wenn sie mindestens 100 Exemplare, das Exemplar zu 2 Sgr. In einer der nächsten Nummern des „Agitator“ werden diejenigen Läden in Berlin bekannt gemacht, in denen Abonnements auf Kreuzband gemacht werden können. Natürlich können bei diesen Preis Abonnementbestellungen nur gegen Vorantzogenommen werden.

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß Abonnementsbestellungen auch an die Expedition, Schillerstraße 17, durch frankirten Brief richten doch muß der Abonnementbetrag (z. B. für 1 Jahr 15 Sgr. — für 12 Exemplare 1 Thlr.) werden.

Für Berlin.

Allg. deutsch. Maurer-Verein.

Versammlung Mittwoch den 16. März, Abends 8 Uhr in Wolter's Lokal vor dem Courtbufer. Tagesordnung: 1) Agitationsbericht des Vereinspräsidenten, 2) Besprechung der neuen Verbands-Statuten. — Neues Mitglieder werden jeden Vereins-Mitgliedern.

Für Berlin.

Allg. deutsch. Zimmerer-Verein.

Auswahlung Donnerstag, den 17. März, Abends 8 Uhr im Geschäftszimmer. Wegen wichtiger Angelegenheiten ist es bedauerlich, daß jedes Mitglied, wie auch die Mitglieder des Ausschusses und auch das Präsidium resp. Männer anwesend sind. Peter, resp.

Für Elberfeld.

Allg. deutsche Manufakturarbeit.

Versammlung Samstag, den 19. März, Abends 8 Uhr im Lokale des Wirts A. Hunscheidt, Preis 1 Sgr. Der Bevollmächtigte.

Für Hamburg.

Allgemeiner deutscher Arbeiter-Verein.

Öffentliche Versammlung Donnerstag, den 17. März, Abends 8 Uhr in Tütge's großem Saal, Valentinsplatz. Tagesordnung: 1) Besprechung des deutschen Verfassungsausschusses, 2) Socials Fragen. Zutritt Jedem frei. A. H. H. Dornbusch.

Für Hamburg.

Den Parteigenossen, welche dem Arbeiter-Verein angehören, wird durch die Zeitung, daß sie die 2. ein Buch ausliege für Arbeitergelehrte.

Für Altona und Ottensen.

Um einem lang gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ist mein Zeitungsblatt „Der Agitator“ „Social-Demokrat“ und den „Agitator“ wöchentlich Abzahlung findet statt. B. Dieterle, Steinstr. 57, 2. Etage.

Der Arbeiterkalender.

des „Social-Demokrat“ Preis 5 Sgr., Duwend 1 Thlr. 15 Sgr. (Wird nur gegen Baarzahlung des Geldes.) Der Kalender ist deshalb wichtig für die Parteigenossen, weil er das preussische Verfassungsgesetz, das gleich wegen Beschlagnahme des Arbeitslohnes für die Arbeiterklasse wichtigsten Bestimmungen der Verfassung für den Norddeutschen Bund enthält. Da nur noch eine geringe Anzahl von Exemplaren des zweiten Auflage vorräthig ist, so erbitte ichleunige Bestellung. Berlin. W. G.

„Der Agitator“

Es wird hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß außerhalb Berlins der „Agitator“ nicht bei den Postämtern bestellt werden kann, sondern nur bei der Expedition zu Berlin.

genöthigt, die Gelder, die neuerdings eingekassirt und eingeschickt worden sind (z. B. aus der Provinz) zurückzusenden, damit sie bei den Postämtern eingezahlt werden. Durch die Abnahme von Abonnementgebühren entsteht nur ein Verlust. Bei den Postämtern müssen die Abonnementbestellungen gemacht werden, gleich wird nochmals ersucht, alle Bestellungen möglichst schnell vorzunehmen.

Berlin, im März 1870.

Die Expedition des „Agitator“

Für Hamburg.

Die geehrten Parteigenossen werden ersucht, ihre Bestellungen auf den „Social-Demokrat“ zeitig zu machen; und auf den „Agitator“ abzunehmen. Auch die, welche mit Bezahlung der Bestellungen zurückbleiben, werden um baldige Abnahme ersucht. Julius Tschmans.

Neuer Steinweg, Hof 64, Saal 8.

Druck von Jhring u. Haberlandt in

Verantwortl. Redakteur n. Verleger W. G.